BILDER UND ZEITEN

Inbegriff amerikanischer Majestät: der Grand Canyon, fotografiert 1984 Foto Barbara Klemm

America mit einem

C

Beobachtungen und Reflexionen eines Europäers in den Vereinigten Staaten Von Kurt Drawert

OBJEKT KLEIN A Ich weiß nichts von America, habe nur ein dumpfes Gefühl, dass hier die Uhren anders ticken. Ihre Zeiger bewegen sich in umgekehrter Richtung, wie ein Geisterfahrer gegen den Strom. Im Witz ist die Pointe seine Verwunderung darüber, dass ausnahmslos alle falsch fahren. Vielleicht ist das Bild nicht korrekt, denn America ist nicht das Gegenteil Europas, sondern seine abgewandte (oder verdrängte) Seite, die sich selbst nicht mehr wahrnehmen kann. Immerhin liegt sein Ursprungsmythos im europäischen Calvinismus, aus dem die gigantische Überproduktion aller Dinge und Möglichkeiten hervorgegangen ist. Sein Anderes also ist ein blinder Fleck des eigenen Seins – Objekt klein a.

RUSSLAND Es drängt sich mir auf, America immer wieder in Korrelation zu Russland zu denken, eine Doppelmatrix, in der das eine Bild nicht isoliert vom anderen erscheinen kann. Zwei gigantische Imperien, die einander ebenso rivalisieren, wie sie, in ihrer Bezogenheit, einen Selbstwert ableiten. Die große, unbesiegbare Sowjetunion – so ein Topos der DDR - und die imperialistische Weltmacht America. In den Jahrzehnten des Kalten Krieges führte das Gleichgewicht der Kräfte zu einer Erstarrung, die wir für Frieden hielten, aber nur eine Begrenzung der politischen Beweglichkeit war. Die Phantasmen der Aneignung und Ausdehnung, die inhärente Vereinnahmungslust eines gewaltigen Systems - das immer noch gewaltiger sein will und damit eben auch gewalttätiger wird – brachen in dem Moment durch, in dem die Architektur einer (angenommenen) Egalität zerfallen ist; wir sehen nicht mehr, wie stark oder schwach der Andere ist, wie angreifbar und verletzlich; wir (die Systeme) testen es aus (!).

RÄUME Mit dem Auto durch America fahren: aus Los Angeles heraus und über den Highway 66 nach Arizona, entlang am Rande der Wüste und durch sie hindurch, bis zum Grand Canyon, fahren – fahren – fahren –, bei einem *speed limi*t von 65 Meilen die Stunde, vor, neben und hinter einem die großen Trucks, die das Land miteinander verbinden, wie kleine, abgefeuerte Zellen in einem gewaltigen Organismus, durch den sich die Adern der Fernstraßen ziehen, und dann wieder gar nichts, Leere, Stille, eine unendliche Abgeschiedenheit, fahren – fahren – fahren, am Horizont ein Gebirgszug, dem man entgegenfährt, ohne ihn je zu erreichen, da er weder größer noch kleiner wird, nicht näher oder ferner erscheint, wie eine optische Täuschung, eine fixe Idee von einem Gebirgszug (denn man umfährt ihn im Kreis, wodurch sich die Perspektive so lange nicht ändert), hier und dort ein liegen gebliebenes Auto, verrostet, mit platten Reifen und zerschlagener Fensterfront, durch die jetzt die rattlesnakes kriechen, um sich unter den Sitzen einen Brutplatz zu sichern, fahren – fahren – fahren –, die Zeit ist eine Einbildung, alles ist Raum, und der Raum ist unendlich, das Subjekt, in dieser Unendlichkeit, zerrinnt, zerschmilzt, verflüssigt sich, verliert seine Sprache, seine Konsistenz, wie die Hitze der Wüste alles verflüssigt und mit Sand beerdigt, ein latentes Delirium, eine plötzliche Schlaflust, ein inneres Weg- und Ausgelöschtsein, kein Tod, keine Nacht, eher eine besondere Form der Konzentration: diese Momente, die Stunden und Tage werden, Wochen, Monate und Jahre, und dann doch wieder nur ein Augenblick sind, ist America. Die Zerstreuung der Dinge im Raum ist America (im Zustand eines psychophysischen Rauschs).

TANKSTELLEN Dann, inmitten der Wüstenlandschaft, eine Tankstelle, der sich ein Bistro anschließt und ein Kiosk für Gebrauchsgegenstände, Getränke, die immer gleichen (furchtbaren) sandwiches, mit zigmal anderem Belag, der indessen immer derselbe zu sein scheint, mehlig, fett, weich, sehr gut auch ohne Zähne zu essenso ein kleines soziales Binnenareal, das die Oase

in der Wüste ersetzt und die Illusion von Urbanität vermittelt, von Anschluss an was auch immer -, sie kommt mir vor wie eine protestantische Kirche (sagen wir mal, im heimischen Odenwald). Ihre subalterne Religiosität entsteht nicht durch das Objekt an sich, das architektonische Ding mit einer praktischen Funktion, sondern durch einen transzendentalen Überschuss an Sinn. Hier, inmitten der Unendlichkeit der Leere, die gleichsam zu einer Fülle führt, zu einem absoluten Vorhandensein der Welt, ist das Angebot, den Tank des Autos zu füllen und gleichsam den Magen, überlebensnotwendig. Es gibt keinen Austausch der Möglichkeiten, keine Entscheidungsfreiheit, für die nächsten vielleicht hundert, vielleicht zweihundert Meilen. Wer die Oase verpasst, wird verdursten. Immer wieder werden hier Geschichten erzählt, wie Autos und ihre Besitzer, wenn sie den Highway verlassen, irgendwo blind in der Steinwuste stranden und – so Gott will oder nicht – verloren gehen. Auch das eine Metapher der Räume, die mich an Sibirien erinnert: wenn Passagiere der Transsibirischen Eisenbahn während der Aufenthalte an einem einsamen Bahnhof das Gelände verlassen und den pünktlichen Rückweg verpassen, um dann nackt, das heißt ohne Geld, Pass und Papiere, am Bahnsteig zu stehen – denn die Züge der Transsib fahren ohne Warnsignal ab, völlig unvermittelt, wann auch immer der Schaffner es will, nach zehn oder zwanzig oder dreißig Minuten. Ich selbst wäre einmal um Haaresbreite auf diese Weise gestrandet, und es waren nur wenige Sekunden, die mir gerade noch blieben, um auf den Zug aufzuspringen. Dennoch – ein sibirischer Bahnhof ist, im Unterschied zu einer kalifornischen Tankstelle, antireligiös. Ihm fehlt jede Form der Anbetung. Alte Frauen verkaufen heiße Kastanien, kriegsversehrte Soldaten a.D. strecken für ein paar Kopeken des Mitleids ihre verstümmelten Gliedmaßen aus – das ist die ganze Geschichte, und der Bahnhof ist das Ende davon. Indessen die Tankstellen hier sind der Anfang von etwas, Realität und Allegorie gleichermaßen.

AUTOS Sie sind keine Fahrzeuge, keine technologische Errungenschaft der Mobilität, sondern die toten Besitzer der Städte, deren Architektur für sie (und erst dann für die Menschen) erschaffen wurde. Die freeways, oft fünf- oder sechsspurig, sind Flüsse aus Metall, die sich wie Adern durch einen gewaltigen Organismus ziehen und ihn am Leben erhalten. Man sieht sie, aus einer Höhe betrachtet, wie ein Grundgerüst, ein Skelett, dem alles andere unter- und zugeordnet wurde, ähnlich dem Stahlträgersystem, wie es Gustave Eiffel erfand. Es ist eine seltsame Umkehrung der Funktionalität im Anspruch auf eine totale Freiheit der Bewegung, nämlich eben dadurch radikal abhängig zu sein. Man braucht das Auto – wie man essen und trinken muss. Zumal hier in Los Angeles, im schönen Santa Monica, wo die Straße von der Villa Aurora zum Sunset Boulevard und hinunter zum Strand über keinen Fußweg verfügt und man höllisch achtgeben muss, wenn man sie tatsächlich läuft, in einer der unübersichtlichen Kurven nicht unfreiwillig mitgenommen zu werden von einem plötzlich um die Ecke schießenden Auto (in dem keiner mit einem Fußgänger rechnet). Es ist so selbstverständlich und sozial geradezu verpflichtend, hier über (mindestens) ein Fahrzeug zu verfügen, dass dessen fehlende Verfügbarkeit gar nicht gedacht werden kann und entsprechend auch nicht bautechnisch implementiert ist; und eher wundersam muten die Übergänge für Fußgänger an, wie es sie natürlich auch gibt, sobald der Verkehr dichter und die Straße breiter geworden sind. Aber sie sind mehr eine Erinnerung daran, Übergänge für Fußgänger zu sein, was man an der oft extrem langen Wartezeit spürt, die man als Fußgänger benötigt, um ein grünes Signal zu bekommen (das dann wie ein scheues Reh auch schnell wieder verschwindet). An einer Kreuzung, die ich oft überquere, reicht die Grünphase nicht aus, um im normalen Tempo auf die andere Seite der Straße zu kommen. Irgendwo in der Mitte werden die Sekunden gezählt, ich beschleunige merklich, während die Autos zwei oder drei Reihen vor mir schon wieder Gas geben oder ungeduldig hupen. Man kommt gerade so herüber – aber der Fluss muss auch gleich wieder fließen. Die kalifornische Gelassenheit, von der mir so viele vorgeschwärmt haben, kann ich auf der Straße jedenfalls nicht entdecken. Zur moderaten Geschwindigkeit, die Gesetzespflicht ist, kommt das Überholen von allen Seiten, was den Stresspegel schnell wieder anhebt. Plötzlich schiebt sich dir einer von rechts vor den Kühler, und hinter dir fährt fast jemand auf, weil du selbst gerade abbremsen musstest - ein paar (genehmigte) Meilen die Stunde mehr, und es würde, zumindest im Dschungel der Städte, andauernd krachen. Die gedrosselte Geschwindigkeit, die alles etwas überschaubarer macht, ist doch im Grunde einer Ökonomie der Beschleunigung geschuldet (auf eben das Maß, das sie braucht, um noch gut und sicher zu funktionieren). In America ist alles effektiv. Das finde ich auf faszinierende Weise so

FUNKTIONALITÄT Funktional zu sein ist eine Grundformel. Die reine Form – völlig unmöglich. Alles muss seinen Platz im praktischen Haushalt finden, Materie werden, ein Ding zur Benutzung sein. Selbst der Überschuss wird sofort zur materiellen Transformation. Ob es den Fetisch der Zahlen hier gibt? Ich meine, nur der Zahlen? Ich weiß es nicht, kann es mir aber gerade nicht vorstellen (obgleich die Börse natürlich nichts anderes ist). Die absurde Logik der Steigerungen, die das gesamte tägliche Leben umspielt (immer noch größer, schneller und höher zu werden), ist nicht nur eine metaphorische Figur, die die Größe des Landes (geographisch, politisch, ökonomisch) zu einem sinnlichen/erotischen Ausdruck erhebt, sie ist, mehr noch, das Resultat eines gewaltigen Verzichts auf Transzendenz. Man könnte ja auch sparsamer sein und ein Phantasma der Produktion ins Imaginäre verlegen; so nach dem Prinzip des repetierenden Aufschubs, der ein Begehren gerade dadurch erhält, dass er es niemals vollendet. Hier scheint es mir geradezu umgekehrt so zu sein, dass nur zur Tiefe wird, was schon die Oberfläche zeigt. Oder, besser noch, die Oberfläche ist die Tiefe. Das Funktionieren einer Sache ohne Reibungsverluste ist deren innere Substanz, deren Seele, die ein Körper ist. Vielleicht meinte das Freud, als er auf dem Schiffsweg nach New York kurz vor Erreichen des Hafens gesagt haben soll: "Sie wissen es noch nicht, dass wir die Pest mitbringen." (Und auch das wäre jetzt ambivalent zu beschreiben – die Krankheit als ein Verhängnis oder als Chance.)

DEFIZITE Vor dem Hintergrund eines perfekten Gelingens fühle ich mich ständig defizitär. Nichts passt wirklich zueinander; die Proportionen des Körpers passen nicht zur idealisierten Gestalt, der Ton passt nicht zur Semantik, der Schritt nicht zum Tempo und immer so fort. Hier fehlt die Verstärkung einer Muskelpartie, dort etwas Botox unter den Lippen, es ist eine dauernde Selbstwahrnehmung der Hinfälligkeiten, die aber gar nicht egozentrisch fixiert ist; vielmehr ist sie Produkt der Differenz, eine (innere) Gegenüberstellung mit der (äußeren) Perfektionsrealität. Aber dann wieder ein Riss in der Leinwand, und hindurch scheint das Reale. Dieser Abgrund ist allgegenwärtig. Die Maske fällt und zeigt eine Maske, die dann abermals fällt. Realität und Schein sind so eng miteinander verflochten, dass sie sich selbst nicht erkennen; und da waren wir noch gar nicht in Las Vegas oder im Silicon Valley, in Hollywood oder Beverly Hills. Nun sind das gewiss alles Metaphern der (Post-)Moderne und auch philosophisch seit den Achtzigerjahren weitestgehend erfasst, aber ihr Einschliff hat sich verändert, ihre sozialhistorische Konnexität; neue Bezugsfelder kamen hinzu - die Auslagerung psychischer Funktionen im Netz, der enorme (intransparente) Mehrwert durch digitale Schnittstellen der Informationsindustrie, die neue Technik der Ausbeutung psychophysischer

Ressourcen durch horizontale Machtstrukturen und vieles mehr. Auf geopolitischer Ebene sind neue Distributionsräume entstanden, die Achsen der Herrschaftsdiskurse verlaufen nicht mehr entlang einer Systemlinie Ost-West / Sozialismus-Kapitalismus, sondern Nord-Süd / Demokratie-Autokratie, wobei die Reserven an natürlichen Grundstoffen zunehmend eine Rolle dabei spielen, auch politisch vermarktet zu werden. Die Bedeutung von Gas im derzeitigen Konflikt mit Russland bietet eine Vorausschau ebendafür. Bald – oder jetzt schon – wird es das Wasser sein, auf das sich der Aktienmarkt wirft. Eine Privatisierung elementarer Naturprodukte, die im Grunde und überall allen gehören, setzt am härtesten dort ein, wo sie zu versiegen beginnen. In Afrika am Rande der Wüste Wasser zu verkaufen, angeblich, weil es gereinigt wurde, ist an Verwerflichkeit nicht zu überbieten und zu vergleichen nur noch mit einem Hinrichtungsakt. Nun, das alles sind sehr aktuelle Defizite, und ich wundere mich, warum meine Defizite mich wundern.

Ambivalenz Vorder- und Rückseite in einem Akt vorzustellen, sie gewissermaßen zu einem Objekt zu verschmelzen und dadurch aufzuheben ist mir vorher noch nie so in den Blick gekommen. Das mag daran liegen, dass es kaum eine Trennlinie zwischen den Elementen des Gegensätzlichen gibt; sie ist allenfalls eine hauchdünne Membrane, die für eine Abgrenzung sorgt und die Homöostase, den Austausch an kultureller Dichte und Geschwindigkeit, dann immer noch zulässt. Das Gegenteil wird nicht abgestoßen und isoliert, wie wir es im europäischen Kontext oft sehen, sondern als eine Bedingung verstanden, ohne die das andere (oder das eine) nicht wäre. So kommt es, dass es kaum eine Affektspannung gibt, sobald sich Bilder als unerträglich erweisen. Oder szenisch gesprochen: Ein verwahrloster Mann, der sich sein Nachtlager über dem Luftschacht eines Modehauses mit ausgelegten Pappen bereitet, wird betrachtet wie ein Naturgegenstand, normal,

Fortsetzung auf der folgenden Seite



Leben in der Seifenblase

Wie aus Russland geflüchtete Intellektuelle versuchen, in Tiflis heimisch zu werden / Von Mikhail Ilchenko

eit dem Beginn der russischen Invasion in der Ukraine ist Georgien zu einem der Hauptziele für den Strom von Kriegsgegnern aus Russland geworden. Offiziellen Angaben zufolge sind in den letzten anderthalb Jahren mindestens 60.000 Russen hierhergekommen. Sie haben ein Land als Zufluchtsort gewählt, dessen Territorium zu zwanzig Prozent von Russland besetzt ist und in dem laut Umfragen die überwältigende Mehrheit der Bevölkerung Russland als Haupt-

Die Hauptstadt Tiflis gleicht heute einer Stadt voller Touristen, deren Rückflug auf unbestimmte Zeit verschoben wurde. Auch ohne offizielle Statistiken ist es unübersehbar, dass es sich bei den meisten Russen, die in letzter Zeit nach Georgien gezogen sind, um junge Menschen handelt - mit einem erheblichen Anteil von Angehörigen kreativer Berufe: Wissenschaftler, Computerspezialisten, Künstler, Musiker, soziale Aktivisten. "Manchmal denke ich, dass es in Russland nicht so viele Künstler gab, wie ich hier gesehen habe", sagt Nail, ein ehemaliger Mitarbeiter eines der größten russischen Museen. Das war schon sein erster Eindruck in der zermürbenden mehrtägigen Warteschlange am russisch-georgischen Grenzübergang im September.

Viele dieser Menschen sehen Georgien als eine Art Insel der Freiheit, als Beispiel dafür, dass im postsowjetischen Raum eine andere Ordnung möglich ist als in Russland. Pavel, ein junger Künstler, der zuvor in Moskau lebte, erklärt: "Warum ausgerechnet Georgien? Für diejenigen, die keine Möglichkeit hatten, nach Europa zu gehen, gab es kaum eine andere Wahl. In Armenien gibt es russische Militärstützpunkte und in Kasachstan ein autoritäres Regime. Deshalb Georgien. Hier ist es auf jeden Fall freier als in Russland und sicherer", erklärt Pavel. Das euphorische Gefühl der ersten Tage in der neuen Umgebung ist in der Erinnerung von vielen geblieben, die Russland wegen der unmittelbaren Bedrohung durch politische Verfolgung oder Mobilisierung für die Armee verlassen haben: "Der erste Eindruck von Georgien ist phantastisch. Freizügigkeit, Wahlfreiheit, man kann tun, was man will", sagt Nail.

In weniger als einem Jahr hat sich in Tiflis eine Parallelwelt entwickelt, eine kleine Stadt in der Stadt - mit russischen Bars und Restaurants, Buchläden, Büros, Kultur- und Dienstleistungseinrichtungen, Medien. Für die einen bietet sie ein Korrektiv der Realität, in dem sie den Stress des Exils im Kreise enger Vertrauter zu bewältigen versuchen, andere dagegen scheinen hier zu versuchen, die Außenwelt völlig zu ignorieren. In einer Reihe von Lokalen sind die Speisekarten ausschließlich auf Russisch und Englisch, der Moskauer Akzent wird betont, und junge Leute mit Laptops sind modisch gekleidet wie in der fernen Metropole. Nichts erinnert hier an die alten Viertel von Tiflis, die sich nur einen Steinwurf entfernt befinden.

Manchmal scheint es, als ob man den russischen Kulturraum gar nicht verlassen musste,

geht und in ihre Atmosphäre eintaucht. Ein aus Moskau stammender Reiseführer erzählt seiner Gruppe die Geschichte der wichtigsten Baudenkmäler von Tiflis. Die Teilnehmer dieser Exkursion sind ausschließlich russischsprachig, und zahlreiche Namen russischer Zaren, Musiker, Schriftsteller oder Kunstmäzene erklingen in der Erzählung. Wenn man die Augen schließt, kann man sich auf einem mondänen Spaziergang im Zentrum von Moskau oder Sankt Petersburg wähnen. Das Einzige, was verrät, dass man sich in Tiflis befindet, ist die warme Luft des Südens.

Das neue russischsprachige Umfeld in Tiflis wird häufig als "Seifenblase" bezeichnet. Die Metapher scheint treffend zu sein: eine neue kleine Welt mit zerbrechlichen Grenzen, der Illusion von Autarkie und einem eklatanten Mangel an Kommunikation mit der Außenwelt. Die Haltung der einheimischen Bevölkerung gegenüber den ankommenden Russen kann denn auch als reservierte Vorsicht wie nach der erzwungenen Aufnahme eines nicht allzu willkommenen Gastes beschrieben werden. Fast jeder, der in den letzten anderthalb Jahren aus Russland nach Georgien gezogen ist, kann sich an eine beleidigende Bemerkung erinnern, die ihm im Vorbeigehen von Einheimischen auf der Straße oder im Verkehr zugeworfen wurde. Doch das kommt nicht regelmäßig vor, und die Bemerkungen sind eher ironisch und sarkastisch als offen provokativ oder bedrohlich. Drohungen lassen sich jedoch an zahlreichen Inschriften und Graffiti ablesen, die das gesamte Stadtzentrum zieren: "Russen, es gibt zu viele von euch hier. Geht weg" hat jemand auf einen Abfalleimer an einer Bushaltestelle gekritzelt. "Die Kommunikation zwischen Russen und Einheimischen findet auf den Mauern der Stadt statt. Es gibt im Grunde keine andere Kommunikation", sagt der Architekturforscher Nano Zazanashvili.

Der massive Zustrom von Migranten aus Russland gibt den Einheimischen viel Anlass zu konkreter Sorge, etwa wegen des starken Preisanstiegs und verschärften Wettbewerbs um Arbeitsplätze bei hoher Arbeitslosigkeit im Land. Aber viele haben auch einfach unbestimmt Angst davor, dass es zu viele Russen um sie herum gebe. "Im Grunde genommen erleben wir eine andere Form der Besetzung des Raums, der Ressourcengewinnung. Und das ist ein sehr großer Druck auf Tiflis", stellt Nano Zazanashvili fest.

Die mutmaßlichen politischen Ansichten jener Russen, die nach Georgien gekommen sind, scheinen den Einheimischen dagegen keine Sorgen zu machen. Zumindest sind sie kein zentrales Thema, wenn über die Migranten geklagt wird. Vielleicht liegt das daran, dass sie standardmäßig als "gute Russen" mit Antikriegshaltung wahrgenommen werden, vielleicht auch einfach am Desinteresse der Einheimischen an der aktuellen Politik. Allerdings kommen georgische Gesprächspartner immer wieder auf das von ihnen wahrgenommene russische Überlegenheitsgefühl gegenüber den Einheimischen zu sprechen. "Sie sollten nicht das Gefühl haben, dass sie uns in unserem eigenen Land überlegen sind", sag selbst wenn man durch die Straßen von Tiflis | Iya, die als Dozentin an einer der größten Univer-



Die russischen Exilanten in Tiflis stoßen dort immer wieder auf Signale, dass sie nicht so wohlgelitten sind, wie es ihre Verweigerung gegenüber Putis Regime vermuten lassen könnte. Aber sie haben durch ihre Präsenz auch das Gesicht der georgischen Hauptstadt verändert: durch ein eigenes Viertel, das sich am russischen Lebensstil orientiert. Und der ist nach diversen russischen Übergriffen auf den Nachbarstaat nicht wohlgelitten bei der dortigen Bevölkerung.

sitäten Georgiens tätig ist. In solchen Aussagen kommt Unmut der Einheimischen darüber zum Ausdruck, dass sie sich selbst in einer Situation, in der Georgien für Zehntausende von Russen zum rettenden Zufluchtsort geworden ist, von diesen oftmals nicht mit Würde und Respekt für sich und ihre Kultur behandelt fühlen. "Manchmal neigen die Russen dazu, einem beizubringen, wie man zu leben und was man zu tun hat", sagt Nano Zazanashvili, "sie denken, dass wir immer noch irgendwie zu ihrem Reich gehören.

Viele Russen, die nach Georgien gezogen sind, geben offen zu, dass die Haltung ihrer Landsleute wenn nicht von imperialen Gefühlen, so doch zumindest von einer grundlegenden Unkenntnis der jüngeren Geschichte der Beziehungen zwischen beiden Ländern geprägt ist. Als Exilanten erschien Georgien den meisten Russen plötzlich nicht mehr als ein touristisches Ziel, sondern als komplexes kulturelles Umfeld mit eigenem Rhythmus, eigenen Regeln und Anforderungen. Diejenigen, die Angst davor hatten oder es ignorieren wollten, versuchen, sich im Parallelraum des russischen Tiflis niederzulassen. Aber es gibt auch nicht wenige Russen, die bewusst den Weg des Eintauchens in eine unbekannte Welt gewählt haben: "Für viele Menschen wurde Georgien zu einem Land der Entdeckungen. Sie stellten fest, dass sie diese Region und dieses Land einfach nicht kannten. So verloren sie schnell ihren inneren Imperialismus", sagt Nail, der bereits am zweiten Tag nach seinem Grenzübertritt begann, Georgisch zu lernen. "Wir sollten Georgien nicht als Esszimmer behandeln, wir sind nicht zum Essen hierhergekommen."

Die Integration von Russen ins heutige Georgien ist jedoch nicht nur mit offensichtlichen Schwierigkeiten, sondern auch mit innenpolitischen Risiken verbunden. Vor dem Hintergrund der im nächsten Jahr anstehenden georgischen Parlaments- und Präsidentschaftswahlen stehen die Russen unter besonderer Beobachtung. Die politische Lage des Landes ist komplex und widersprüchlich, und unterschiedliche Kräfte versuchen, aus der massiven Präsenz von Russen politisches Kapital zu ziehen. Dass ernsthafte gesellschaftliche Spannungen bisher ausblieben, ist wahrscheinlich gerade auf die parallelen Lebenswelten von Russen und Georgiern zurückzuführen. "Wären die Beziehungen zwischen ihnen intensiver, wäre auch das Risiko einer Verschärfung viel größer", argumentiert der Politikwissenschaftler Sandro Tabatadze.

Der Versuch, aus der russischen Blase herauszukommen, wäre jedoch nicht nur wichtig, um eine andere Kultur zu erleben und verstehen zu lernen. Er ermöglichte auch, die eigene Blase selbst von außen zu betrachten. Und sie mit anderen Blasen zu vergleichen. Zum Beispiel mit denen, die in Moskau und anderen russischen Großstädten in den letzten zehn Jahren gewachsen und dann so plötzlich geplatzt sind.

Mikhail Ilchenko, geboren 1985 in Swerdlowsk, forscht seit 2021 in Leipzig am Leibniz-Institut für Geschichte und Kultur des östlichen Europa.

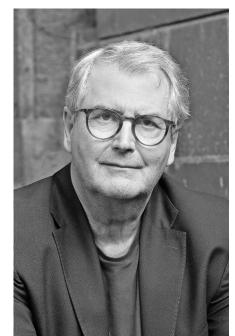
Fortsetzung von der vorherigen Seite

America mit c

unabänderlich und im Übrigen selbst verschuldet (woran er bald schon naturgemäß auch glaubt); aber es geht mir in dieser Allegorie nicht um den sozialen Aspekt (worauf ich später noch komme), sondern um die Selbstverständlichkeiten des Blicks, der – und ich unterstelle nicht einmal einen Mangel an Empathie - keine Empörung hervorbringt; zur Empörung gehört das besondere Ereignis an Negativität, und es stellt sich im Bezugsfeld eines bösen Anderen dar, mit dem man sonst nicht konfrontiert wird. Hier aber ist das böse Andere so nah an das Eigene gerückt, das sich in dieser Ambivalenz erst konstituiert, dass es quasi schon ausfällt und keine Bedeutung mehr sichert. Das vielleicht ist das Dilemma jener – ich sage es mit dem etwas furchtbaren, aber nun einmal gängig gewordenen Wort - Ambiguitätstoleranz, über die zu verfügen zweifellos entscheidend ist. Wir haben einen eklatanten Mangel daran, leidlich gewohnt, das Gute, Wahre und Schöne zu begehren und zu verdrängen, was dem im Wege steht. Auch das eine Verdrängungsleistung, nur eben am Gegenstand vorbei (und nicht durch ihn hindurch). Am deutlichsten äußert es sich in der Kleidung. Amerikaner können einfach alles tragen. Der gröbste Stilbruch wird plötzlich hip, sobald eine etwas prominente Person ihn eingeführt hat. Es ist schlichtweg alles möglich. Farblich, stofflich, formal und kombinatorisch. Extravaganz ist eines der ersten Markenzeichen Americas, und wie ich es schon in New York geliebt habe, so auch jetzt in Los Angeles oder in San Francisco: Ein Platz in einem Straßencafé ist, wie in einem Kino zu sitzen und auf die Leinwand zu schauen; die Filme wechseln, die Perspektiven wechseln nicht – man ist immer ein Konsument. Und so wird auch die Ambivalenz konsumiert, die Energie der Gegensätze (die wir eher ausschließen würden). Die Ambiguitätstoleranz ist, so gesehen, wohl eher ein Konsumartikel als Psychotechnik und Großzügigkeit. Sie ermöglicht das Unmögliche, und effektiver kann ein Organismus nicht sein, als dass er immer wieder neu einspeist, was er gerade ausgeschieden hat (und in Europa sicher weggespült werden würde).

DER MYTHOS VOM TELLERWÄSCHER Americas Tellerwäscherkarrieren sind die vielleicht größte Legende. Ihr Phantasma entspringt dem calvinisti-

schen Lehrsatz von der doppelten Prädestination. Erstens, in Gott ist das Schicksal der Kreatur schon beschlossen, noch ehe es sich vollzogen hat; und zweitens: Die Kreatur kann Zeichen empfangen, die ihr Auskünfte geben, ob sie zur Hölle verdammt oder ins Reich Gottes geführt wird. Einfluss auf diese Zeichen hat sie allerdings nicht, nur ihre Deutung bleibt offen. Für eine Auslegung im positiven Sinn sind Verzicht und Rechtschaffenheit die primären Signale. Die Kreatur produziert also selbst, was sie dann zu lesen / zu erkennen bekommt; es gleicht der Voraussage auf etwas, das schon passiert ist (und nur noch nicht abgebildet wurde). Im Grunde sehr ähnlich der Technik dubioser Hütchenspieler, auf die ich das erste Mal, als ich sie spielen und wetten sah, tatsächlich hereinfiel: Die größere Bewegung verdeckt die kleinere, man schaut in die immer falsche Richtung



Kurt Drawert

Foto privat

und bemerkt den schnellen Transfer der Kugel von dem einen zum anderen Becher nicht. Es gibt keine direkte Verbindung vom Abwaschbecken in der Küche eines Nobelhotels zur Lobby der Millionäre - das ist der Trick des Taschenspielers, der die Sphäre sozialer Vermittlungen komplett unterschlägt. Natürlich kann man sich hocharbeiten, wenn man fleißig mit jedem Cent spart und die Gesetze bis zum letzten Komma im Index befolgt; aber es gibt immer eine natürliche Schwerkraft, die den Körper zurückzieht, ihn festhält und auf eine Stelle im Raum reduziert. Die kulturelle Habituation – Herkunft, Sitte, Bildung, in den Staaten die Rasse und so weiter - ist eine so feste Zeichenzuschreibung, eine Anrufung an das Subjekt, die der große Andere vornimmt, dass, um ihr zu entkommen, nur heißen kann, die Kastration zu verweigern – und das wäre dann der psychotische Zustand. Nicht sagen will ich damit, dass es keine Beweglichkeit der Subjekte gibt, dass sie – wie im Bild Calvins – (absolut) prädisponiert nur ihre biologische Zeit absitzen und vielleicht noch im Kaffeesatz ihre Existenzwahrheit suchen; dazu bin ich zu sehr von Sartre geprägt und dessen phänomenologischer Ontologie, nach der jeder frei ist, eine Wahl zu treffen, und sei es die einer Selbstauslöschung. Nur eben der Handlungsrahmen, der Zirkel des Vollzugs, ist kein Durchgangszimmer in die Chefetage. Das ist Märchen, Mythos, Traumlegende. Selbst wenn es das hier und da tatsächlich gab - im Lotto gibt es ja auch Gewinner -, so repräsentieren sie nichts, und gleich gar nicht das materialistische Wunder. Aber etwas im Inneren der Amerikaner (und das ist ihr Exportartikel Nummer eins) hält daran fest, dass sie alles, selbst das Unerreichbare, erreichen können. Der Absturz ist dann (natürlich) selbst verschuldet. Größer, schneller, höher, weiter, das ist die hypertrophe Formel eines Anspruchs auf alles und die Rückseite dessen, Freiheit nicht als einen Zustand, sondern als Bewegung zu erleben, als Raum, Zeit und

NICHTORTE Wenn man Los Angeles in Richtung Arizona verlässt, durchfährt man Orte, die gerade noch einen Namen haben, der dann aber für nichts mehr außer für Ödnis und Leere steht. Wir kommen nach Bullhead City, mieten ein Motel, es ist unerträglich heiß, vierzig bis fünfundvierzig Grad. Ein eingezäunter Swimmingpool ist warm wie Wasser in der Badewanne und kaum wirklich größer. Überall laufen die Klimaanlagen, auch in Zimmern, die nicht bewohnt sind. Energie ist keine Ressource, auf die geachtet werden muss. Es riecht scharf nach Desinfektionsmittel. Wir müssen noch etwas essen, aber es gibt nichts. McDonald's hat bereits geschlossen, in der Tankstelle

daneben gibt es nur abgepackten Kuchen und Kekse. Es soll aber noch einen Mexikaner geben, zwei Straßen weiter, neben einer Autowerkstatt. Man könnte auch sagen: Ortsausgang. Er will gerade den Laden schließen – eine Fast-Food-Bude, über deren Theke der Ventilator rauscht und die Fliegen sich auf die fertigen Teigfladen setzen. Das Angebot ist nur piktographisch zu sehen und wahrscheinlich immer dasselbe. Ich zeige auf ein verblasstes Bild, auf dem nicht zu erkennen ist, um was genau es sich handelt. Tacos, sagt die enorm dicke Frau hinter der Theke und noch irgendetwas dazu, das ich nicht mehr verstehe. Dann sitzen wir am badenwannenwarmen Swimmingpool auf zwei Plastikstühlen, der Schweiß rinnt uns über die Stirn und den Körper herab, essen kann man von dem in einer Plastikschale abgefüllten Brei, zäh und rotbraun mit einer Beimischung hellgelb, die wahrscheinlich von einem Käserest stammt, der eben noch offen herumlag, nicht einen einzigen Bissen. Ich habe noch niemals einen so scheußlichen Geschmack gehabt, dass es mir speiübel wurde und ich alles sofort weggeworfen habe. In eine Tonne mit Plastikabfall, bis zum Rand voll. Plastik wird unablässig und überall produziert und weggeworfen, produziert und weggeworfen, produziert und gleich wieder weggeworfen. Alles ist aus Plastik und wird sofort weggeworfen, das furchtbare Frühstück ist im Grunde nur Plastik und wird sofort wieder weggeworfen, jeder hat alles gleich auf einem großen Tablett dafür, damit er es einfach und mit einer einzigen schnellen Handbewegung sofort wieder wegwerfen kann. Die Topologie -Tankstelle, McDonald's, ein Motel, eine Autowerkstatt, ein Fast-Food-Mexikaner, vielleicht kommt noch eine Kirche hinzu, ein Spirituosengeschäft, ein paar Arbeitsbaracken und windschiefe Hütten - ist immer dieselbe und eine Metapher für die immer gleichen mit nichts als Leere ausgefüllten Orte, die genau gesagt Nichtorte sind, Abwesenheitskonglomerate und nur beiläufig mit einem Namen versehen. America ist entweder alles oder gar nichts, Überproduktion oder Auslöschung, und die Auslöschung beginnt, sobald man die großen Metropolen verlässt und immer weiter ins Innere des Landes hineinfährt, dort, wo sich die Spuren der Sprache verlieren und ein Ort nur zufällig Bullhead City heißt.

GRAND CANYON Es ist die Energie der Dimension, die für Bedeutungen sorgt. Der Blick zerstreut in die Weite wie in die Tiefe, ist Metapher und Metonymie, Objekt und Subjekt zugleich. Die Formationen von rotem Gestein, die mit dem Sinken der Sonne immer fleischiger werden, blutiger, tiefer in der eigenen Farbe, verwandeln sich auf eine bizarre, nie vorhersehbare Weise. Wenn ich stehen bleibe für längere Zeit, hoch oben auf einer Plattform am höchsten Punkt, kann ich diese Metamorphose der Felswand zu einem Körper der Landschaft empfinden, wie sie Gesichter bekommt, einen Charakter, ein Wesen. Der Wind peitscht mir Geräusche ins Ohr, die sich zu einer Melodie verweben. Ich bin: nicht. Es ist die enorme Größe, die zwei Antworten provoziert. Die eine bezieht sich auf die Stelle am Boden, von der aus ich sehe, die andere ist eine Markierung der Ferne, von der aus gedacht werden kann. Blick und Standort, das sind die festen Beziehungen, von denen aus eine Erzählung beginnt. Fehlen sie, zerfällt die Geschichte. Ich glaube, es gibt sie nur noch in der Natur; die digitale Wirtschaft hat sie aufgelöst, in Partikel zerlegt, die das Bewusstsein spalten; die Sprache hält dem Realen nicht stand, sie ist zu langsam, wie eine Greisin am Gehstock, wenn sie dem Zug (der Zeit) hinterherläuft; und dieser Eindruck wird von Raum und Größe bestimmt. Es gibt viele Gebirge mit ähnlich schroffen Schluchten und Verwandlungen der Farbe in der Bewegung des Lichts – aber sie erreichen die Transzendenz des Erhabenen nicht, weil sie keine Hinweise auf ihre Unendlichkeit liefern; sie sind einfach zu klein (!). Der Wanderer über dem Nebelmeer bei Caspar David Friedrich ist, mit seiner zentral ins Bild gestellten Rückenfigur, ein Subjekt, das - von einem Hochstand aus – die Natur überblickt (und symbolisch beherrscht). Der Grand Canyon zerstört dieses Bild und zieht es, wie ein Negatives Objekt Michael Heizers, in sich hinein. Dieser gewaltige Sog ins Innere der Erscheinung ist, wie im Auge des Orkans zu stehen, ein windstilles Zentrum, um das die Welt sich bewegt. Diese Kraft an Gefühl und Erfahrung geht aus den Koordinaten der Größe hervor; die meisten bedeutenden Kunstwerke sind groß, und wenn sie es nicht sind, ist ihnen etwas immanent, das auf diese Größe Hinweise liefert, Verweisungen und Zeichen. Ist der ästhetische Minimalismus nicht aus dieser Verwandtschaft zum Exzess hervorgegangen, in dem er ihn so übertreibt, dass er zusammenbrechen und auf seinen Ursprung in einer Linie, einem Punkt, zurückfallen muss (wie der Zwerg ja auch die Antwort auf den Riesen in "Gullivers Reisen" ist)? Kein Ding ohne Schatten, solange die Sonne es anscheint; und ebenso gesehen, ist der Grand Canyon das Produkt meiner Augen.

Kurt Drawert ist Schriftsteller und lebt in Darmstadt. Gerade ist sein neues Buch "Die große Abwesenheit -Essays. Reden. Figuren der Literatur" (Spector Books)